



Schulhäuser «aufbrechen»

Urs Maurer war zuerst Turnlehrer, dann hat er Architektur studiert und als Stadtplaner und Architekt gearbeitet. Später hat er sich pädagogisch weitergebildet und sich als Volksschullehrer und in der Erwachsenenbildung betätigt. Heute berät er Gemeinden, die eine Schule umbauen, neu errichten oder an einer systematischen und integralen Schulraumplanung über die nächsten Jahre interessiert sind. Von den Gemeinden wünscht er sich einen lebendigen Planungsprozess und wenig Vorschriften.

Herr Maurer, fühlen Sie sich als Pädagoge oder als Architekt?

Ich verstehe mich eher als Pädagoge denn als Architekt. Als Vermittler zwischen Lehrenden, Lernenden und Bauenden helfe ich den Schulbehörden und Lehrpersonen beim Formulieren ihrer Bedürfnisse an die Adresse der Architekten.

Wie sollten Ihrer Meinung nach gute Schulen aussehen?

Unser Denken muss sich vom klassischen Schulzimmer lösen. Offene, grössere und flexibel nutzbare Räume kommen den Bedürfnissen von Lehrpersonen, Kindern und Jugendlichen entgegen. Unterteilungen lassen sich nachträglich leichter bewerkstelligen als bestehende, oft tragende Wände wieder herauszubrechen. Niemand weiss heute, wie gute Schulen in 20 Jahren aussehen.

Die Schülerzahlen sinken laut einer Studie des Bundesamtes für Statistik bis zum Jahr 2014 um 12 %. Der Bedarf an Neubauten wird deswegen geringer sein. Gibt es für die Verwirklichung kinderfreundlicher Schulhäuser noch Spielraum?

Ob Neubau oder Umbau – mir geht es darum, die aktuelle pädagogische Diskussion in das Bauen einfließen zu lassen. In den periodisch notwendigen Instandsetzungen schlummert viel Potenzial, denn die Investitionen sind hoch. Man muss die Chance nutzen, Schulhäuser bei einer Sanierung «aufzubrechen» und neu zu interpretieren: Wände müssen heraus, eventuell lassen sich Anbauten realisieren. Umbauten sind sogar Erfolg versprechender als Neubauten – bei Umbauten kann und will sich niemand profilieren. Schulhausarchitektur darf aber nicht in den Bauvorschriften ertrinken. Wenn ein Vorschriften-Katalog vorhanden ist, wird mein Vorgehen im Keim erstickt. Ich will nämlich mit Gemeindevertretern, Schülern, Lehrpersonen und Hausmeistern einen gemeinsamen Prozess durchleben.

Die Fachstelle Schulraumplanung der Stadt Zürich hat eine Liste der pädagogischen Anforderungen für Schulbauten aufgestellt. Wozu dient das?

Gemeindevertreter und Architekt bauen in ihrem Leben in der Regel ein Mal ein Schulhaus. So hat man keine Möglichkeit, aus Erfahrung zu lernen. Mit der Liste der Fachstelle hat der Architekt neben dem Raumprogramm wenigstens ein paar wesentliche pädagogische Anforderungen an sein Projekt in der Hand. Ich versuche jeweils mit den Beteiligten spezifische Leitsätze zu formulieren. Die fünf Leitsätze zur «Vision einer nachhaltigen Schule» im Programm zu einem zweistufigen Wettbewerb in der Gemeinde Kilchberg oder die vier pädagogischen Leitsätze im Wettbewerbsprogramm zum Schul-

1-4

Die Volketswiler Gesamtschule «In der Höh» (Gafner & Horisberger Architekten), fotografiert von Michael Lio. Seiten 4 und 6: Gesunder Geist im gesunden Körper – Schülerinnen und Schüler bei Tai-Chi-Übungen morgens vor Schulbeginn. Seiten 8 und 9: Der Raum passt sich flexibel an alle möglichen Bedürfnisse des modernen Unterrichts an – ob Einzel- oder Gruppenarbeit, der Platz ist vorhanden



haus am Bachtelweg in Oetwil am See, worin explizit feuerpolizeilich durchdachte Formen von Clusterlösungen erwartet wurden, forderten die Entwerfenden heraus und führten zu innovativen Lösungen.

Mit Clusterlösungen erhält man Räume, die für diverse Zwecke nutzbar sind. Im Schulbereich geistern noch weitere Fachwörter herum – etwa Lernumgebung, Lernlandschaft, Lebensraum Schule. Kann man ohne diese Begriffe nicht mehr bauen?

Ich bin froh, hat sich der Begriff Cluster verankert, denn er ist für den heutigen Schulhausbau wichtig. Einen Standard-Cluster darf es aber nicht geben. Wichtig ist, dass die architektonische Freiheit bleibt. Lernumgebung und Lernlandschaft sind Schlüsselbegriffe der Pädagogen und kommen nicht von den Architekten, wie man meinen könnte. Sie beschreiben die Art und Weise, wie man den Unterricht beleben kann. Eine Video-Vorführung ist bereits eine Lernumgebung. Ich denke, dieser Begriff kann aber auf die Architektur übertragen werden. Bei Rudolf-Steiner-Schulen hat jede Altersklasse ihre spezielle Schulzimmer-Architektur. Die Schülerinnen und Schüler machen so zumindest passiv während ihrer Schulzeit verschiedene Raumerfahrungen. Ein anderer Ansatz liegt in einem räumlich neutraleren Rahmen, welcher durch die jeweiligen Benutzer aktiv ihren jeweiligen Bedürfnissen angepasst werden kann. Dies setzt allerdings genügend grosse Räume und dazu geeignetes Mobiliar voraus.

Der Begriff «Lebensraum Schule» stammt aus der Umwelterziehung und bezieht sich auf den Aussenraum. Er lässt sich aber leicht auf den Innenraum ausweiten. Mit der Ganztageschule wird die Schule zum Lebensraum. Kindergärten entsprechen heute in der Schweiz dem Lebensraum-Gedanken am ehesten. Ich sehe die Chance, dass mit der Basisstufe der «Lebensraum» der Kindergärten in die ersten zwei Primarschulklassen verlängert wird. Warum soll ein Kind, das sieben Jahre alt geworden ist, plötzlich die meiste Zeit nur noch an «seinem Platz» sitzen bleiben? An den Hochschulen will man ja auch mit der Campus-Idee in Richtung Lebensraum steuern. Seltsamerweise ist die Schulzeit immer noch einseitig als Disziplinierungsphase gedacht. Das war die Grundidee im 19. Jahrhundert. Dass das Schulhaus – mag es architektonisch noch so aufregend sein – dieses Leitbild durch die im Raumprogramm vorgegebenen Einteilungen fixiert, finde ich falsch.

Was können die Architekten tun, damit bessere Schulen gebaut werden?

Der architektonische Diskurs der 1980er- und 1990er-Jahre war eine Gegenbewegung nach 1968, als wir sagten, es brauche Soziologen, Psychologen, Pädagogen in einer interdisziplinären Vorphase. In den 1970er-Jahren wurden trotz Mitwirkung anderer Fachpersonen meist banale Kisten entworfen – das waren nicht neue, lebendige Schulbauten. Man getraute sich damals nicht, etwas anderes als Flachdächer zu bauen. Dann kamen die Architekten und sagten: Raum, das ist etwas Spannendes und Vielfältiges, und es gibt mehrere mögliche Dachformen. Diese Selbstfindung der Architektur ist meiner Ansicht nach abgeschlossen. Jetzt können sich

die Architekten mit neuem Selbstbewusstsein öffnen für Bauherrschaften oder Fachleute, die auch gewisse Bedürfnisse und Vorstellungen haben. Raumpsychologie ist nicht einfach unter den Tisch zu wischen. Und dass Kinder eine andere Wahrnehmung haben als Erwachsene, können Architekt und Jury von Schulhauswettbewerben nicht einfach übergehen. Die Standard-Antwort ist dann jeweils: «Es gibt nur gute und schlechte Architektur. Kinder wollen einfach so rasch wie möglich erwachsen werden.» Umgekehrt halten wir Erwachsene eine Pseudoinszenierung der frühen Kindheit aufrecht mit stereotypen Figuren und Formen aus «Disneyworld». Weder das eine noch das andere ist kindergerecht. Wenn man eine Schule baut, schafft man öffentlichen Lebensraum, der vorwiegend den Kindern dient, also muss man auch aus der Sicht der Kinder bauen. Kinder sind nicht kleine und unfertige Erwachsene.

Ich fände es gut, wenn der Architekt bei Schulbauten zuerst einmal alles vergisst, was er gelernt hat. Ich empfehle die Bücher von Hartmut von Hentig («Die Schule neu denken») oder von Michael Mendizzi & Joseph Chilton Pearce («Neue Kinder, neue Eltern»). Es sind dies Pädagogen, die so schreiben, dass es jeden packt. Von diesen Büchern kann sich ein Architekt inspirieren lassen, auch wenn er dadurch in ein Spannungsverhältnis zu den gängigen Raumprogrammen von Wettbewerben kommen kann.

Heutige Kinder und Jugendliche erobern den Computer. Braucht es Schulen überhaupt noch?

Lernen ist besonders für kleinere Kinder ein Nachahmungsprozess. Ein Computer ist vor allem deshalb faszinierend, weil die Erwachsenen sehr viel Zeit damit verbringen, aber das Lernen am Computer ist nicht kindergerecht. Zudem bedeutet Schule die erste Möglichkeit für Kinder, in einen öffentlichen Raum zu gelangen und aus dem Familienverband herauszukommen. Diese Chance sollte man den Kindern und den Eltern nicht nehmen.

Also ein klares Plädoyer für die Schule. Heute mutiert sie aber mehr und mehr zu einer Art Erlebnispark. Was halten Sie davon?

Heute redet man von «Edutainment». Wenn die Lehrperson mit Medien und Fantasie Leben in den Unterricht bringen muss, dann ist das eine absurde Situation. Hartmut von Hentig möchte die Schule als Erfahrungsraum verstanden wissen: Nicht Entertainment, sondern Inhalte und Betätigungsmöglichkeiten müssen geboten werden, die auch gesellschaftlich Sinn ergeben. Dann sind Kinder und Jugendliche von selbst motiviert. Die Umwelterziehung ist ein Beispiel, wie es gerade nicht geht: Wenn eine Lehrperson mit dem Auto zur Schule fährt und dann sagt, dass Mofafahren die Umwelt belastet, dann ist das absurd und macht die Lehrperson generell unglaubwürdig. Es wäre besser, die Kinder lernen auf einem Bio-Bauernhof, wie Nachhaltigkeit gelebt wird. Kinder müssen allgemein mehr aus dem Schulzimmer gehen können, denn überall gibt es spannende Themen. Umgekehrt ist es gut, wenn Fachleute –

Fortsetzung auf Seite 10





das können auch Eltern sein – in die Schule kommen und erzählen, was sie machen. Die Lehrperson sollte mehr Moderator statt Entertainer sein.

Mehr hinausgehen. Geht das Richtung Waldschule?

Das ist eine krasse Gegenreaktion zum instrumentalisierten Unterricht. Der Wald bietet fast alles, was ein Kleinkind als Anreiz braucht. Waldkindergärten sind daher gut für die Vorschulkinder. Primarschüler sollten regelmässig zum Bauern in die Schule gehen können. Die meisten Kinder haben in diesem Alter einen magischen Draht zu Tieren, den sie später nie mehr in dieser Weise haben. Pubertierende können beispielsweise Forstpraktika besuchen. Sie können dabei ihre Grenzen erfahren und Respekt vor der Natur und den erfahrenen Forstarbeitern erlernen. Diese drei Beispiele befriedigen Urbedürfnisse der jeweiligen Altersgruppe, sind nicht weit weg von einer Stadt realisierbar und eine gute Ergänzung zum Schulzimmer. Dann sind die Räume frei für andere Tätigkeiten, etwa für Erwachsenenbildung, wenn man das beim Mobiliar schon einplant.

Die Rubiger Kiesgrube bei Bern ist neu ein Lernort für Volksschüler («Der Bund», 28.4.05). Kommt der Schulstoff bei solchen Outdoor-Schulen nicht zu kurz?

Man kann Outdoor-Tätigkeiten mit Mathematik oder anderen Disziplinen verbinden, die einen Bezug dazu haben. Ich war einmal mit einer Klasse in einem Vermessungspraktikum in der Innerschweiz. Es gab da eine Alp, wo nach der Schneeschmelze noch alle Steine von Hand herausgelesen wurden. Ich fragte einen alten Senn, warum er das mache. Er antwortete: «Ich kann es nicht sehen, wenn Steine einfach herumliegen.» Dann habe ich mit den Schülern ausgerechnet, ob sich das Entfernen der Steine wirtschaftlich auszahlt. Wir sahen, dass dabei nichts herauspringt und deshalb junge Sennen die Steine liegen lassen. Das gefiel den Jugendlichen, und so haben wir dann am Mittwochnachmittag Steine zusammengetragen und kunstvolle Steinhäufen aufgeschichtet. Der achtzigjährige Senn erzählte dann auch, dass er nie Ferien gemacht habe. Er wirkte nicht enttäuscht, sondern strahlte Zufriedenheit aus. Seine Ferien sind die Zeit auf der Alp. Das hat die Schüler beeindruckt. Solche Erfahrungen kann man nicht durch perfekte Lehrmittel oder eine noch so gute Schularchitektur ersetzen.

Fachstellen für Schulhausplanungen sind eine Möglichkeit, pädagogisches Know-how einzuholen. Wo kann man sonst noch Unterstützung finden?

Das nationale Projekt der Stiftung Umweltbildung stellt kompetente Fachleute für Umgestaltungen von sterilem Aussenraum zur Verfügung. Das Projekt «Gesunde Schule» vom Bundesamt für Gesundheit will mithelfen, dass nicht die Hälfte der Jugendlichen zu Rauchern und zu Vandalen werden. In der Schule müssen Kinder und Jugendliche lernen, zusammen Entscheidungen auszuhandeln und Regeln durchzusetzen. Die «Schoolhouse Company» des Bundesamtes für Energie will Kinder und Jugendliche für Energiefragen sensibilisieren. Hier können Schüler mithelfen, Energie

zu sparen, und kriegen einen Teil der eingesparten Kosten in die Klassenkasse. Und Greenpeace baut Solarkollektoren zusammen mit Schülern.

Kinder und Jugendliche wollen auch Verantwortung übernehmen. Warum sollen wir sie ihnen nicht geben? Sie könnten beispielsweise die Verantwortung tragen, dass ihr Schulhaus sauber bleibt.

Gibt es in der Schweiz pädagogische Evaluationen von Schulbauten?

Nein. Anders ist das in England, in den USA und in Österreich. Das liegt daran, dass die Schul-Angelegenheiten bei uns kantonale oder gar kommunale geregelt sind. Wir Schweizer wehren uns gegen übergeordnete Instanzen. Länder mit hierarchischeren Strukturen haben es einfacher. Wenn bei uns jeder Kanton seine Schulbau Richtlinien lockern würde, dann könnte es vorwärts gehen. Vielleicht könnte mehr mit Globalbudgets gearbeitet werden – nicht nur beim Betrieb, sondern auch beim Bau. Das würde die Experimentiermöglichkeiten und die Freiheit des Planungsprozesses erhöhen, aber auch den Anreiz geben, diese Projekte zu evaluieren.

An welchen Schulbauten orientieren Sie sich?

Um wirklich einem anderen Ansatz zu begegnen, gehe ich mit den Leuten, die ich berate, gerne nach Stuttgart und Überlingen. Der deutsche Architekt Peter Hübner geht direkt von den Kindern aus. Diese bauen in einer Projektwoche ihre eigenen Schulräume. Dann sind die Architekten an der Reihe und fertigen erste Entwürfe an. Dieses Vorgehen klappt nur, wenn sich die Baukommission vor dem Prozess für ein Architekturbüro entschieden hat. In einem üblichen Architekturwettbewerb ist dies nicht möglich.

Es kann auch interessant sein, Privatschulen wie International Schools, Montessori- oder Waldorfschulen näher anzuschauen, denn die haben andere Rahmenbedingungen und können verschiedene Schulformen ausprobieren.

Urs Maurer, dipl. Arch. ETH / SIA / SIB, ist Dozent und Prüfungsleiter im eidg. anerkannten Weiterbildungslehrgang für gesundes und nachhaltiges Bauen. Er war Volksschullehrer, hat in Afrika Schulbauten realisiert und ein Büro für Schulbauberatung gegründet (www.schulbau.org).
umaurer@schulbau.org

Literatur

- von Hentig, H.: Die Schule neu denken. Beltz Verlag, 2003. ISBN 3-4072-2119-3.
- Mendizzi, M., Chilton Pearce, J.: Neue Kinder, neue Eltern. Arbor Verlag, 2004. ISBN 3-9368-5520-X.
- Forster, J.: Räume zum Lernen und Spielen: Untersuchungen zum Lernumfeld «Schulbau». Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin 2000. ISBN 3-86135-098-X.
- Walden, R., Berrelbach, S.: Schulen der Zukunft, Gestaltungsvorschläge der Architekturpsychologie. Heidelberg. Asanger Verlag, Kröning 2002. ISBN 3-89334-392-X.
- Arbeitskreis Grundschule e.V.: Grundschulen planen, bauen, neu gestalten: Empfehlungen für kindergerechte Lernumwelten. Grundschulverband, 1999.
- Schulhausbau, Der Stand der Dinge, der Schweizer Beitrag im internationalen Kontext. Birkhäuserverlag, 2004. ISBN 3-7643-7092-0.